

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Band: 68 (1993)

Nachruf: Josef Villiger (1910-1992) : Liebe zur Muttersprache

Autor: Schmid, Bruno

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JOSEF VILLIGER (1910–1992)

LIEBE ZUR MUTTERSPRACHE

Am 6. Mai 1992 verstarb der Niederrohrdorfer Lehrer und Mundartdichter Josef Villiger. Auf der Todesanzeige stand der schlichte Satz: «Sein Leben war geprägt von dreigeteilter Liebe: Liebe zur Familie, Liebe zur Schule, Liebe zur Sprache.»

Diese Aussage umfasst das Wesentliche eines reicherfüllten Lebens. Josef Villiger fand in seiner Familie – um ihn trauern die Gattin und vier Söhne – Geborgenheit und Ruhe; der Schule diente er als Reallehrer vierzig Jahre lang, davon den grössten Teil in Niederrohrdorf; als Schriftsteller und Mundartsammler hinterliess er ein reiches Werk an Theaterstücken, Prosa, Gedichten, etymologischen Notizen und Aphorismen.

Geboren am 17. März 1910 als Bürger von Oberrüti im Freiamt, besuchte Josef Villiger die Schulen in Abtwil und Sins, später das Lehrerseminar in Zug. Nach einem Hospitantenjahr in Wettingen trat er – mitten in der Zeit der Wirtschaftskrise und grosser Arbeitslosigkeit – seine erste Lehrstelle in Uezwil an und kam 1936 an die Oberschule in Niederrohrdorf, der er 37 Jahre lang die Treue hielt. Dort blieb er auch wohnhaft bis zu seinem Tode.

Fand der Verstorbene während seiner Lehrertätigkeit, ausser in den Ferien und (vor allem) nachts, wenig Musse zum Schreiben, so änderte sich das nach seiner Pensionierung im Jahre 1974. In rascher Folge erschienen sechs Mundartanthologien, dazu ein Bändchen mit alten Freiämter Kinderspielen und -reimen (alle herausgegeben vom Baden-Verlag). Seine Texte fanden auch Eingang in vielen Zeitschriften und Lesebüchern; seine unzähligen Lesungen in kulturellen Gesellschaften und am Radio machten ihn einem grossen Publikum über den Aargau hinaus bekannt. Früher wurden seine anspruchsvollen Dialektstücke häufig auf Laienbühnen gespielt. Am bekanntesten waren wohl «Bürgschaft» und «Johrmärt». Die aargauische Kulturstiftung Pro Argovia zeichnete ihn 1967 für seinen Einakter «De Ehregascht» aus und brachte kurz vor seinem Tod eine Kasette mit seinen wichtigsten Mundarttexten heraus.

Josef Villiger hat sich über die späte Ehrung sehr gefreut, ebenso über seine Wohngemeinde, die kürzlich einen Josef-Villiger-Weg zu Ehren des Mundartdichters einweihte. Schon im Jahre 1979 war ihm und seiner Frau Maria das Niederrohrdorfer Ehrenbürgerrecht verliehen worden.

Dennoch fühlte sich Josef Villiger seiner Freiämter Heimat stets aufs tiefste verbunden; hier waren die starken Wurzeln seiner bäuerlich-ländlichen Herkunft. Eine gesunde Skepsis und ein untrüglicher Sinn für das Echte bewahrten ihn aber davor, ein «Heimatsdichter» im üblichen und etwas verharmlosenden Sinn zu werden.

In «Obsigänt und Nidsigänt» hat er seine Herkunft auf leicht ironisierende Weise so beschrieben:

Woni härchume

Uf de Landchart glicht de r Aargau, grob gsee,
in ere Fuscht, wo mitem usgschtreckte Zeigfinger
gäge Süde zeigt.

De Zeigfinger vo dere n Aargauerfuscht
isch s Freiamt.

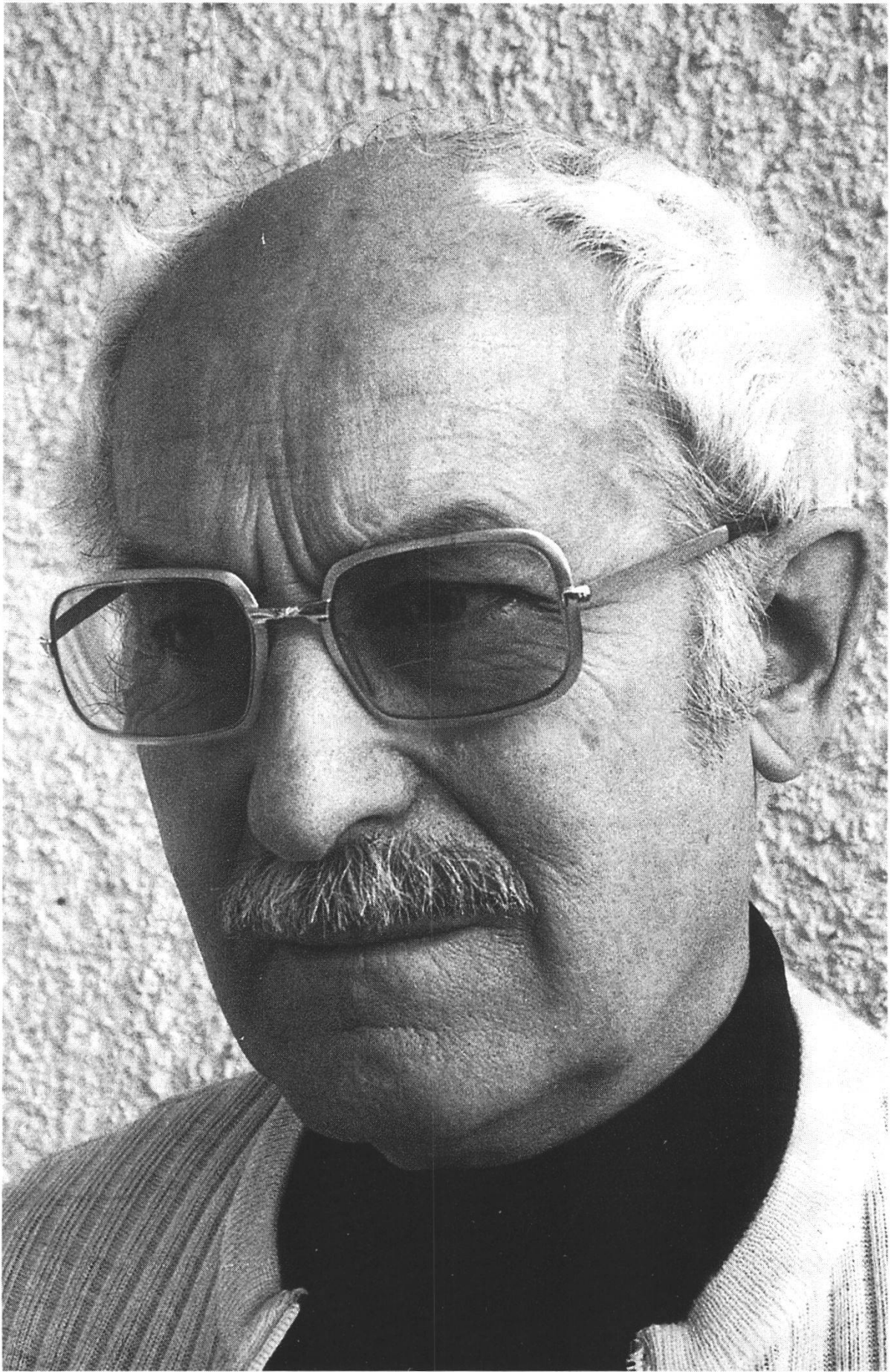
Öppe deet, wo de Zeigfinger s Chnödli hed,
lid Muri.

Wemer dä immer witergod bis zum vorderschte Gleich
mitem Fingerbeeri
und dä zusserscht use bis zum Schwarze n
underem Fingernagelrand;
vo deethär chumi.

Der Freiämter gilt im Aargau als etwas verschlossen, eher mürrisch, nicht leicht zugänglich, im Kern aber gutmütig und warmherzig. Josef Villiger liebte diesen Schlag Menschen und hat ihm mit diesem Vers ein Denkmal gesetzt:

Selbstporträt eines Freiänters

D Ellböge zum Bumerang boge.
D Düme i d Hoseträger gschtämmt.
D Mulegge n abezoge.
D Lippe zämegchlämmt.
Zum Rede zu ful,
Zündhölzli im Mul.
I den Auge halb Schpott halb Lache:
Han jetz ke Zit. Muess witermache.



Den Wechsel vom Lindenberg zum Heitersberg hat der Verstorbene nie bereut. Im Gegenteil: Er empfand in spätern Jahren die Mischung aus «Freiämter Bodenständigkeit» und «Badener Frohsinn» als eine geglückte Synthese. Die «lebensfrohe Stadt» wurde ihm – neben seinem Wohnort – zur zweiten Heimat:

Bade – dini Fäscht!

Si leggid sich
amene
heilige Werchtig
sunntig a
und machid
vom Fritig
Freinacht
bis am Mändig.

Und e Wuche schpöter
grad no einischt.

Die Alltagssprache war für Villiger ein äusserst exaktes Ausdrucksmittel, das in seiner Einzigartigkeit und doch Vielfältigkeit den Leser unmittelbar anzusprechen vermag. Dazu kam bei ihm eine unbestechliche Beobachtungsgabe, die oft in wenig Worten ein ganzes «Charakterisierungsgemälde» schuf:

Schtilläbe

E Dame sitzt im Sässel.
Es macht si nid guet wemer seid:
Sie hocket ufem Schtuel.
Das schtört si.

E Dame sitzt im Sässel.
As si ufem Gäld hocket
wie de Tüfel ufere Seel;
säb schtört si nid.

Zur geschärften Beobachtungsgabe gesellte sich in vielen Fällen auch eine gehörige Portion Ironie (auch Selbstironie!), Mutterwitz (warum nicht «Vaterwitz»?) und die Lust an spielerischen Formulierungen. Josef Villiger war ein meisterhafter «Jongleur» mit Worten, Formulierungen und Redewendungen. Viele seiner Verse und Aphorismen sind durch diese Merkmale geprägt; davon zwei besonders geglückte Beispiele:

Chuun
händ di Grosse
Chlini
händ
di Chline
e Grossi

Über was
tüemer hinächt
zunenand
kes Muul abenand?
Villicht emol
über öppis
anders.
Oder wider
übers glich
wo nächti.

Mit den Jahren wurden Villigers Verse schmuckloser, dafür «griffiger», eindrücklich in ihrer Abstraktion. Ein Vierzeiler aus «Chind und Nare» könnte geradezu als Motto dieser Entwicklung dienen:

Chürzer werde.
Zum Chern cho.
Jedes Kramänzel
ewegglo.

Schliesslich führte der Wunsch nach immer prägnanterer Kürze zu eigentlichen «Sprachextrakten» («gefrieretrocknet» nannte sie J. V. leicht sarkastisch). Solche «Sprachstenogramme» verlangten auch eine verkürzte, nicht immer leicht entzifferbare Mundartschreibweise, die sich teilweise weit von der Hochsprache entfernte:

Sprachextrakt
Wigoz?

Gozo.
Wiwoz?

Nizo.

Hätte nicht Josef Villiger in seinen letzten Lebensjahren hier und dort in Zeitungen und Zeitschriften eine Auswahl *hoch*deutscher Verse und Aphorismen veröffentlicht, so würden wohl die wenigsten Leser und Leserinnen gewusst haben, dass er auch auf diesem sprachlichen Feld sehr aktiv gewesen ist. Viele dieser Verse erinnern in ihrer Leichtigkeit und sprachlichen Eleganz an bekannte literarische Vorbilder wie etwa Wilhelm Busch:

Nach einer Talk-Show
Des Fernseh-Fragesteller
sprachlich liebstes Kind:
«Schön von Ihnen,
dass Sie dagewesen sind.»

Parlamentarische Sprachdummheit
Wenn Ratsmitglieder vor dem Plenum
ihren Standpunkt dartun,
und sie haben keinen,
beginnen sie der langen Rede
kurzen Sinn recht salbungsvoll:
«Ich würde meinen...»

Schreiben, auch in seiner – scheinbar – «leichten» Form, war für Josef Villiger längst zu einer Therapie gegen Älterwerden und Sterbenmüssen geworden. Eines seiner letzten Gedichte lautete:

Warte, Charon;
eine kurze Weile
leg dein Ruder still.
Gönn mir Zeit
für eine letzte Zeile,
die noch geschrieben werden will.

Mit diesen schriftsprachlichen Gedichten hatte sich ein Lebenskreis geschlossen, denn Villigers erste lyrische Versuche – sein allererstes Jugendgedicht stammt aus dem Jahre 1926 – waren ebenfalls hochdeutsch. Seine Scheu und die ihm eigene Zurückhaltung hatten ihn – von wenigen Ausnahmen abgesehen – auf eine Veröffentlichung verzichten lassen. Zu Unrecht, wie ich meine. In seinem literarischen Nachlass finden sich auch lyrische Gedichte von höchster Sensibilität und sprachlicher Musikalität, die einer Publikation durchaus würdig gewesen wären.

Ein paar Beispiele aus verschiedenen Schaffensperioden sollen diese Erinnerung an den lieben Menschen, Lehrer und Schriftsteller Josef Villiger beschliessen.

Bruno Schmid

Schöpfgefässe der Nacht!
Rausch der Traumgesichte!
Ledig der Gewichte
Steigen Glasgedichte
Aus dem dunklen Schacht.

Regen-Etüde

Wandert ein Schatten über den Hügel,
fällt in den Garten ein Drosselschwarm,
reift ein Regen aus Mittagswolke,
lehnt an der Mauer ein Mispelbaum.
Fingert der Regen auf blossen Blättern,
tastet verspielt nach verlorener Spur,
gleitet ein gläserner Tropfenreigen
über smaragdene Klaviatur.

Das Moor

Dostbetäubt
in Dunst und Dämmer
träumt das Tümpelmoor.
Lautlos weint
in Schilf und Binse
Christi Kolbenrohr.
Bitterklee
vergilbt am stumpfen
Spiegel spät im Jahr.
Silberdunkle
Distelkarde
kämmt Septemberhaar.

Mönchische Danksagung

Ich danke Dir für alles, Herr,
was ich nicht habe;
denn es wird mir nicht missgönnt.

Ich danke Dir für alles,
was ich nicht besitze;
denn es wecket nicht
des Bruders Begehrt.

Ich danke Dir für alles, Herr,
was ich nicht bin;
so bring ich nächstens
niemand um den Schlaf.